



Reformation und Bibel

Folge 6: Konfessionelle Mentalitäten

von Dr. Markus Sasse/Bellheim

Die Reformation als religiöse Bewegung entwickelte sich außerordentlich rasant. Dieses Tempo bewirkte, dass einige theologische Veränderungen abrupt abbrachen und nicht weiter diskutiert wurden. Sie fingen an problematisch zu werden. Wir haben uns daran gewöhnt, die Bilderstürmer und Verfechter eines konsequenten Laienchristentums als Radikale zu interpretieren, die über das Ziel hinausschossen – als ob Jesus in seinem Wirken ein Gemäßigter gewesen wäre. Diese Bewertung verrät die sichere Position einer etablierten Kirche und eine Situation, in der der Staat über die Verfassungstreue der Religionsgemeinschaften wacht, sie aber ansonsten großzügig privilegiert. Protestantische Kritiker werfen Luther eine zu frühe zu dualistische Haltung vor. Um sein Projekt vor der militärischen Macht des Kaisers zu retten, stellte er es unter den Schutz der Fürsten, die wiederum zu Recht erwarten konnten, dass die in ihren Territorien eingeführte Reformation ein gesellschaftlich und politisch stabilisierender Faktor war. Die Gefährdung der Stabilität wurde von Luther mit dualistischer Heftigkeit bekämpft. Die Folgen dieser Dualismen gehören zu den viel zitierten Schattenseiten der Reformation: Luther und die Bauern; Luther und die Schwärmer; Luthers Verteufelung des Papsttums; Luther und die Juden. Es blieb Luthers jüngeren Kollegen überlassen, die innerprotestantischen, konfessionellen und interreligiösen Brüche und Abgründe zu überbrücken. Ob dies bis heute gelungen ist, bleibt eine wichtige Frage, die sich alle am Reformationsjubiläum beteiligten Gruppen und Richtungen stellen müssen. Dass dies bereits geschieht, gehört zu den wichtigsten Errungenschaften des aktuellen Jubiläums.

Im Blick auf die Bibel haben Luthers kirchenpolitische Dualismen noch lange nachgewirkt. Der historisch-kritischen Bibelwissenschaft des 19. Jahrhunderts gelang es auf hohem Niveau, die Texte historisch und philologisch zu erschließen. Dass sie mit Luthers christozentrischem Schriftprinzip kollidieren mussten, lag in der Natur der Sache und war Ausdruck einer ergebnisoffenen Wissenschaftlichkeit. Gleichzeitig schrieb sie aber ihr bürgerlich-lutherisches Profil in die Texte hinein. Paulus wurde dabei zu einer Art retrospektivem Luther-Avatar, der mit seinem Gewissen um die Erfüllbarkeit des Gesetzes ringt. An den Gegnern des Paulus konnte man überzeitliche Religionstypen festmachen, deren unverwechselbaren Merkmale man der Lutherzeit entnahm, sie aber auch auf die Gegenwart anwenden konnte. Wittenberg und Korinth verschmolzen zu einer

kirchenpolitischen Konfliktzone. Diejenigen unter den korinthischen Christen, die ihre evangelische Freiheit besonders auslebten und in der Sicht des Paulus die Ordnung in der Gemeinschaft gefährdeten, setzte man mit den Schwärmern der Lutherzeit gleich. Pneuma-Enthusiasten, Libertinisten, gnostische Ekstatiker waren dafür gängige Bezeichnungen, die man auch auf die innerkirchlichen und außerkirchlichen Erweckungsbewegungen und Konventikel des 19. Jahrhunderts anwenden konnte. Die „judaisierenden“ Gegner aus Galatien, die die Rückkehr zum Ritus der Beschneidung fordern, erscheinen wie die Vertreter der katholischen Gegenreformation, die die Evangelischen wieder unter das Joch des kanonischen Rechts zwingen wollen. Hier sah man die evangelische Freiheit gefährdet – ähnlich wie im jungen Deutschen Kaiserreich, als Bismarck der katholischen Kirche den Kulturkampf ansagte. Paulus und Luther nahmen also jeweils die an der Ordnung orientierte Mittelposition ein: Evangelische Freiheit ja – aber unter ordentlichen Bedingungen. Die Obrigkeitsnähe des lutherischen und unierten Landeskirchentums drang in die Interpretation biblischer Texte ein und beeinflusste rückwirkend durch die Verkündigung die konfessionelle Mentalität.

Katholische Kirche und Judentum wurden in dieser Interpretation zu werk- und selbstgerechten Religionen, die durch das Befolgen von Geboten das göttliche Heil herbeizwingen wollen. Sie dienten bis weit ins 20. Jahrhundert als konstruierte Negativfolie in der protestantischen Exegese. Für das Verständnis des Judentums war dies verheerend. Das Judentum wurde nicht als Gnadenreligion wahrgenommen, sondern als pervertierte Gesetzesreligion, die durch Jesus überwunden wurde, und deren weitere Existenz als Bedrohung wahrgenommen wurde. Mit der Darstellung der Katholischen Kirche als gesetzlicher Heilsanstalt verstellte man sich die Möglichkeit, die eigene Konfession historisch angemessen als Weiterführung mittelalterlicher Reformkirchlichkeit zu verstehen. Der Protestantismus ist nicht eine Abspaltung von der ewiggleichen römisch-katholischen Kirche, sondern eine legitime Weiterentwicklung mittelalterlicher Frömmigkeit, von der sich Teile der katholischen Amtskirche durch die verstärkte Materialisierung des Religiösen wegbewegt hatten. Die katholische Reform des Konzils von Trient ist keine Gegenreformation als Zementierung alter Kirchenstrukturen, sondern eher eine konservative Neuausrichtung der Kirche angesichts der konfessionellen Herausforderung. Protestantismus und Katholizismus stehen in einem doppelten Wettkampf – um die bruchlose Weiterführung des antiken und mittelalterlichen Erbes und um die Rolle bei der Mitgestaltung der modernen Welt.

Calvins Dualismen – weit entfernt von den reformatorischen Kerngebieten – waren andere. Die konkrete Situation einer städtischen Reformation mit einer Gemeinschaft, die sich mit vielfältigen Gefährdungen auseinandersetzen hatte, bewirkte ein anderes reformatorisches Selbstverständnis als in den lutherischen Territorien. Die Gemeinde stand viel stärker im Zentrum des theologischen Denkens. Als Gemeinde der

Rechtgläubigen – umringt von Ungläubigen – identifizierte man sich mit dem biblischen Israel als Gottes auserwähltem Volk. Dies hatte erhebliche Auswirkungen auf das Bibelverständnis. *Sola scriptura* bedeutete in Genf etwas anderes als in Wittenberg. Man übernahm die Psalmen als Gottesdienstbuch Israels und orientierte den Lebenswandel an den Geboten des alten Bundes. Um die Heiligkeit der gefährdeten Gemeinde zu erhalten, war eine soziale Kontrolle durch die Obrigkeit erforderlich. Auch Calvins Lehre von der doppelten Prädestination ist von diesem Selbstverständnis beeinflusst. Der äußerlich sichtbare Lebenswandel, der sich durch asketische Strenge und ein typisch erwerbs- und erfolgsorientiertes Arbeitsethos auszeichnete, wurde zum Markenzeichen einer Bewegung, die weit über Genf hinauswirken sollte.



Johannes Calvin

„**S**teht das in der Bibel, oder kann das weg?“ So könnte man in Kurzform Calvins Anwendung der Bibel auf die Struktur des Gottesdienstes formulieren. Während Luther nur das aus dem Gottesdienst entfernte, das seiner Ansicht nach den biblischen Texten widersprach, ließ Calvin nur zu, was ausdrücklich in der Bibel vorkam. Ähnlich verfuhr er mit der kirchlichen Hierarchie. So sehr Luther Calvin als Theologe schätzte (v.a. in der Abendmahlsfrage), als Kirchenpolitiker hätte er ihn wohl eher den Bilderstürmern und antiklerikalen Aktivisten zugeordnet.

Der Calvinismus als städtische Bewegung wurde zunehmend attraktiv für adelige und bürgerliche Eliten. Dies galt für die Hugenotten in Frankreich wie auch für die republikanischen Puritaner in England. In den Niederlanden wurde der Calvinismus ein wichtiger Motor in den Unabhängigkeitsbestrebungen gegen die Herrschaft der Habsburger. Mit den puritanischen Pilgerfamilien kam seit der Ankunft der *Mayflower* in Nordamerika (1620) die Identifizierung mit dem biblischen Israel zur praktischen Anwendung: Man setzte die Ankunft in der neuen Welt mit der Ankunft der Israeliten im gelobten Land nach dem Auszug aus Ägypten gleich. Damit verbanden sich ein enormes Sendungsbewusstsein und eine Theologisierung von Volk und Land („Promised Land“). Es ging um einen Neuanfang mit der Realisierung der Gebote Gottes in einem religiösen Gemeinwesen. Was als Auslagerung konfessioneller Probleme durch die anglikanische Staatskirche begann (auch die Katholiken erhielten mit Maryland 1634 ihre Provinz), entwickelte sich unter den neuen Bedingungen zu einem Einstieg des Protestantismus in

die moderne Zeit. Das Sendungsbewusstsein der Puritaner verband sich im Laufe der Zeit mit der Forderung nach religiöser Toleranz durch die vielen weiteren konfessionellen Gruppen, mit denen man das neubesiedelte Land zu teilen hatte. Ein presbyterial-synodales Gemeindeverständnis, die Unabhängigkeit vom staatskirchlich geprägten Mutterland ließen eine Vorstellung entstehen, die man den „amerikanischen Traum“ nennt und die zu den Voraussetzungen der westlichen Demokratie gehört.

Auch außerhalb des Christentums hat das calvinistisch-puritanische Sendungsbewusstsein eine bislang kaum beachtete Wirkungsgeschichte: Nationalreligiöse Siedlerbewegungen, die zur Zeit einen enormen Einfluss in der israelischen Politik haben, zeigen ein Selbstverständnis, das eher amerikanisch als jüdisch ist. „God's chosen Country“ und „Promised Land“ treffen auf ein übersteigertes Erwählungsbewusstsein und die Gewissheit, mit einer Bevölkerung, die vor 2000 Jahren in diesem Land gelebt hat, religiös und ethnisch verbunden zu sein. Ist der von diesen nationalreligiösen Gruppen vertretene Besitzanspruch vielleicht gar nicht so jüdisch, sondern ein durch calvinistische und puritanische Traditionen geprägter amerikanischer Re-Import?



**Steile Vermutung: Illegale israelische Siedlungen auf palästinensischem Boden:
ein calvinistisch-amerikanischer Re-Import?**